

Die Vorläufer unserer Postwertzeichen.

Unsere Briefmarken gehen auf den Engländer J. Chalmers zurück, der 1834 den Vorschlag zur Einführung einer aufklebbaren Postmarke gemacht hat. Es war die Zeit der Rowland Hills'schen Postreform in England, und so wurde der Vorschlag von Chalmers im Jahre 1839 zusammen mit der Penny Porto-Bill angenommen. Ein Erlass vom 26. Dezember 1839 ordnete die Anfertigung von gestempelten Briefbogen und Umschlägen sowie von aufklebbaren Marken an. Während die sehr bekannt gewordenen Briefmarken das Bildnis der Königin Viktoria zeigten, ist das Äußere der Briefumschläge, die sehr selten geworden sind, weniger bekannt; sie trugen eine Zeichnung, die die Symbole des britischen Handels darstellt, und die Vorderseite des Umschlages mehr als zur Hälfte bedeckt.

Als Vorläufer der Postwertzeichen wird gewöhnlich die Stadtpost des Franzosen M. de Bélair genannt, der im Jahre 1653 das Privilegium erhielt, in Paris „billets de port payé“ einzuführen und zu befördern. Diese „billets“ mußten nach der Verleihungsurkunde „an dem Briefe befestigt oder um ihn herumgeschlagen oder auf irgendeine andere Weise angebracht werden, jedoch so, daß der Beamte sie sehen und leicht wegnehmen konnte“. Sie hatten die Form unserer Streifbänder, waren aber etwas breiter und wurden statt mit Gummi mit Siegellack geschlossen. Die Entwertung geschah auf denkbar primitive Weise durch Einfügen des Datums. Die Hauptverkaufsstelle der „billets“ war beim Comptis-Général im Palais Royal; in den sechs Vorstädten befand sich je eine Nebenstelle der Post. In öffentlichen Anstalten, Klöstern, Gefängnissen usw. wurden sie von den Torwartern verkauft, ja man kannte sogar schon Briefkästen, die täglich dreimal geleert wurden. Eil- und Postlagerndungen wurden in ganz moderner Weise behandelt. Diese Post, die am 8. August 1653 in Dienst getreten war, hatte jedoch keine sehr lange Lebensdauer, da 1676 die gesamte französische Post von Ludwig XIV. verpachtet wurde. Während bei der Stadtpost das Porto einheitlich einen Sol betragen hatte, waren bei der französischen Post die Tarife den Pächtern anheimgestellt.

Ungefähr um die gleiche Zeit, nämlich während der Regierungszeit Karls II., bestand auch in England eine staatliche Ausgabe von Dienstbriefumschlägen, die vom König, den Hofbeamten und den höheren Staatsstellen benutzt wurden. Sendungen unter solchen Umschlägen waren gebührenfrei. Doch läßt sich über die Dauer ihrer Ausgabezeit nichts ermitteln, auch ist nicht bekannt, ob einzelne von diesen Umschlägen noch erhalten sind. Im Jahre 1683 rief der Tapezierer Robert Murray in London eine Stadtpost ins Leben, die jedoch keinerlei Aufdruck oder Stempel für die Beförderungstage kannte.

Als Erfinderin der französischen Freicouverts wird in einem Gedicht Madame de Longueville gefeiert. Sie soll indes ihrem Freund, dem Oberintendanten der Finanzen Fouquet, noch viel weiter gehende Anregungen gegeben haben. Die Briefe wurden im allgemeinen mit einer Oblate geschlossen. Diese Oblaten sollten nun nach dem Vorschlag der Frau von Longueville vom Drucker des Königs mit dem Wappen von Frankreich und der Wertangabe „Zwei Solz“ überdruckt, auf klebende Papierstreifen geheftet und verkauft werden. Jeder Brief, auf dem ein solcher Stempel angebracht war, sollte dann als freigegeben gelten. Wir haben hier also bereits die völlig aufgereifte Idee der Briefmarke. Ob, abgesehen von den offiziellen Briefumschlägen, diesem Gedanken noch weiter Folge gegeben wurde, darüber scheint nichts bekannt zu sein.

Aus fernen Zonen

Eine chinesische Sonderwissenschaft. Wiederholt hat man feststellen können, daß sich gewisse Naturphänomene mit auffälliger Regelmäßigkeit an den nämlichen Orten wiederholen. So konnte man beispielsweise beobachten, daß an einem bewohnten Orte der Blich zum Meist an ganz bestimmten Stellen einschlug, ohne daß man eine Ursache dieser seltsamen Bevorzugungen zu entdecken vermochte. Und im Atlantischen Ozean beobachtet man in bestimmten Zonen eine auffallende Häufigkeit von Schiffbränden, für die ebenfalls keine stichhaltige Erklärung gegeben werden kann. Die Chinesen, die den Vorteil

einer an die dreißig Jahrhunderte umfassenden Naturbeobachtung vor uns voraus haben, haben aus dem Studium dieser Phänomene eine besonders wissenschaftliche Disziplin gemacht. Sie führt im Chinesischen den Namen: „Fong-tschui“, die Wissenschaft der Einflüsse von Winden und Gewässern. Die Vertreter dieser chinesischen Geomantie erfreuen sich des Rufes, daß sie die verschiedenen Wirkungen der Bodenzusammensetzung, der Anziehungs- und Abstoßungskraft, die die Bergmassen und verborgenen unterirdischen Wasserläufe ausüben, von Grund aus erkennen. Wenn deshalb jemand in China ein Gelände zu einem Hausbau sucht, so wendet er sich stets um Rat an diese „Erdbewahrer“, und er tut daselbe, wenn ihn die Verhältnisse zum Bau an einem bestimmten Punkt zwingen, um sich den Ort angeben zu lassen, wo die Gefahr durch feindliche Naturgewalt beschädigt zu werden, am geringsten ist. Man darf zwar annehmen, daß an diesen Auskünften der Erdbewahrer der Aberglaube den Hauptanteil hat. Immerhin aber mag auch in diesen „Wissenschaften“ wie in der mittelalterlichen Alchimie ein Körnchen Wahrheit verborgen sein, das zu entdecken der Zukunft vorbehalten bleibt.

Poesie-Album

Frei sein.

In deinem Herzen grabe dir die Quellen,
Aus denen du Erquickung trinken willst,
Aus deiner Kraft entnimme den starken Mut,
Das Leben zu besiegen; selber sei
Du Richter dir, Vertrauter und Gefährte —
Dann bist du frei. Wenn anderer du bedarfst,
Dann in der Stunden nächstgelegten mangelst
Es eben deinem schmerzlichen Bedürfnis;
Es müßte denn die höchste Liebe sein,
Von Gott zu dir gesendet — da gib hin
Dein ganzes Leben ihr, damit sie's pflege,
Erquide, schirme, stütze — da begehre
Gleich einem Kinde alles: das Geringste,
Das Höchste auch — doch wird sie Gott dir senden!

Ida von Düringsfel

Aus dem Tierleben.

Schildkröte und Kaiman. Den seltsamsten Tierkampf, der vorkommen kann, beobachtete der Naturforscher Walbed, der in den Jahren 1834 bis 1836 das Innere von Zentralamerika bereiste. An einem Sumpf gewährte er einen außerordentlich großen Kaiman (Alligator), der sich ganz wütend gebärdete. Ein landeskundiger Nestige (Mischling von Weißen und Indianern) erklärte ihm, daß der Kaiman mit einer kleinen Schildkröte kämpfte, die er in seiner Eier verschluckt, weil er ihre stahlharte Panzerung nicht zu zerbeißen vermochte. Im Augenblick der Gefahr hat die kleine Schildkröte klugweise Kopf und Füße unter die schützende Schale gezogen und sich dann ruhig von dem Ungetüm verschlucken lassen. Im Magen des Kaimans aber beginnt sie dann sofort ihr unsichtbares und unheimliches Nachwerk. Sie streckt ihren Kopf wieder hervor und macht sich mit aller Gemütsruhe daran, die Magenhäute und dann die Eingeweide des Kaimans zu durchfressen, und so tötet ihn auf solche Weise, indem sie sich selbst rettet, so erstarb der Nestige. Mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtete der Gelehrte den weiteren Verlauf. Nach einer Weile warf der Kaiman sich mit einer letzten Kraftanstrengung auf den Rücken, zuckte konvulsivisch und verendete als Opfer seiner unbedachtsamen Schlingier. Gleich darauf kam eine kleine Schildkröte, nachdem sie sich vollends durchgefressen hatte, an der Bauchseite des Ungetüms zum Vorschein und watschelte ganz still und bescheiden dem Sumpf zu. Walbed versichert in seinem Reiseverf., daß er auch noch einen andern toten Kaiman untersucht und in dessen Magen eine lebende Schildkröte von jener kleinen Art gefunden habe, die noch nicht gänzlich sich hatte durcharbeiten können.

Last und Lachen.

Herr Neffenduft ist das erstemal zum Einkauf in Berlin und besucht mit seinem Lieferanten ein Theater. Goethes „Faust“ rauscht an ihm vorüber, und tief ergriffen folgt er Gretchen's tragischem Schicksal. Schweigend, grübelnd verläßt er das Theater, und sein Geschäftsfreund ehrt dieses Schweigen, das er auf eine heftige Gemütserschütterung zurückführt. Als die beiden endlich wieder beim Glase Bier sitzen, taut Herr Neffenduft auf. „Sagen Sie mir nur das eine, lieber Freund. Den ganzen Abend habe ich darüber nachgedacht. Was hat das Mädel eigentlich mit den Brillanten gemacht, die Faust ihr geschenkt hat?“